

## Erinnerungen aus dem Leben des **Lindauers** **Hans-Peter/Jean-Pierre/„Tschampi“ Willhalm**

Ich, Hans-Peter Willhalm wurde am 26. April 1946 im Hoyerner Krankenhaus in Lindau geboren. Meine Mutter Luise Willhalm war eine Schöngartener Bauerntochter in Lindau-Hoyern. Meinen Vater kannte ich nicht. Er war ein Marokkaner. Ich entstamme einem Liebesverhältnis meiner Mutter, **nicht** einer sexuellen Nötigung durch einen Soldaten. Ich lernte meinen leiblichen Vater allerdings nie kennen.

Der Vater meines älterem und 1941 geborenen Bruders war im Zweiten Weltkrieg gefallen. Den stattlichen elterlichen Bauernhof in Schöngarten bewirtschafteten damals meine Großmutter sowie mein Onkel Johann. Meine Mutter arbeitete u.a. als Reinigungsfrau im Lindauer Hauptzollamt und musste für diese Arbeit in der Regel um 4.00 Uhr aufstehen, um dann mit dem Fahrrad zur morgendlichen Arbeit zu fahren und die Büros im Zollgebäude aufzuräumen und zu reinigen. In den Grundschul-Ferien mussten ich und mein Bruder oft mit und ihr bei der dortigen Arbeit helfen.



**Hans-Peter, Jean-Pierre, „Tschampi“ Willhalm, vordere Reihe sitzend ganz links, in der Grundschule in Lindau-Hoyern. Foto: Privat Willhalm; Repro: Schweizer.**

Mein Onkel neigte leider dazu, mich auch wegen Kleinigkeiten oder typischen Jungenstreichen zu schlagen. Schutz bot mir meist meine Großmutter, zu der ich flüchten konnte. Die Lehrkräfte in der Schule bemerkten meine blauen Flecken nicht.

Um 1949/1950 lernte meine Mutter in Lindau einen stationierten Soldaten der französischen Armee, einen Unteroffizier, kennen und lieben. Dieser diente als Algerier in der französischen Armee. 1951 heiratete sie diesen. Ich hieß nach dem Eheschluss Jean-Pierre Aouamri und besaß durch Adoption nach der deutschen nun die französische Staatsbürgerschaft. Ab jetzt hieß mein Vorname Jean-Pierre. Den Kosenamen „Tschampi“ erhielt ich von Mitschülern und meiner Mutter.

Die elterliche Wohnung auf dem Schöngartener Hof bestand aus zwei Räumen. In einem davon schliefen nachts meine Mutter, mein Stiefvater und ich. Mein älterer Bruder schlief im zweiten Raum, zusammen mit meiner Großmutter.

Zur Schule ging ich von Klasse eins bis sieben in die Volksschule Hoyern. Die achte Klasse besuchte ich in Lindau-Aeschach. Von der vierten zur fünften Klasse lebte ich zusammen mit meiner Mutter und dem Stiefvater in der ersten Hälfte der 1950er-Jahre für ein halbes Jahr in Paris. Hier stellte sich rasch heraus, dass die materiellen Versprechungen meines Stiefvaters gegenüber meiner Mutter, nachdem dieser den Dienst in der Armee beendet hatte, nur „heiße Luft“ waren. In Paris lebten wir zur



**„Tschampi“ (vierter von rechts) beim Tauziehen während der Bundesjugendspiele seiner Schule auf dem städtischen Sportplatz. Seine Mannschaft gewann den Wettstreit. Foto: Privat Willhalm; Repro: Schweizer.**

Untermiete in einem schlichten Zimmer einer Pension. Zu dritt schliefen wir in einem Bett. Als dann zu jener Zeit 1952 meine Schwester geboren wurde, nahmen die Pariser Behörden mich meiner Mutter weg und gaben mich zuerst in ein Heim und dann in

eine Pflegefamilie. Doch meine Mutter ließ nicht locker und erfuhr über das deutsche Konsulat, wo ich mich zwischenzeitlich aufhielt. Dort holte sie mich ab und kehrte ohne ihren Ehemann zurück nach Lindau. Hier erhielt ich, nun als Hans-Peter Willhalm, erneut die deutsche Staatsbürgerschaft und wurde in die sechste Klasse wiederum in Lindau-Hoyern eingeschult.

Als Pfarrer von Kirschbaum in der Volksschule in Hoyern als Religionslehrer die Schülerinnen und Schüler einmal blumig über die menschliche Sexualität aufklären wollte, war ich bereits vorher durch die familiäre Schlafsituation darüber realitätsnah aufgeklärt. In einer wütenden Reaktion auf meine ständigen sachlichen Einwände, zerschlug der Herr Pfarrer auf meinem Rücken ein Meterlineal.

Andererseits besuchte ich zu einer der damals üppigeren kirchlichen Erntedankfeiern mit einem Handwagen, mit dem ansonsten die vollen Milchkannen zur gemeinschaftlichen „Milchbank“ gebracht wurden, Bauernhöfe, Gärtnereien, Bäckereien und sogar das Cafe „Maurer“ im Stadtzentrum auf der Insel, um erfolgreich Sachspenden für den Erntedankschmuck einzusammeln. Drei bis vier volle Handwagen voller Gaben für den Erntedankaltar erfreuten Pfarrer von Kirschbaum sehr und ich wurde von ihm gelobt.



**„Tschampi“ auf dem Festumzug des Lindauer Kinderfestes 1956.**

**Foto: Peter Ullrich; Repro: Schweizer.**

überzeugend den vor Schmerz Weinenden. Daraufhin stellte der Lehrer die Schläge

Außerdem versorgte ich von der vierten bis zur siebten Klasse das Lindauer Krankenhaus kostenlos mit Tannenreisig. Das erhielt ich von meinem Klassenkameraden Peter Hechelmann von der Achrainmühle.

In der Grundschulzeit in Hoyern saß meine Klasse in einer Hufeisenanordnung um das Lehrerpult herum. Im Sommerhalbjahr trug der Klassenlehrer, Hauptlehrer Franz, häufig eine kurze Hose. Breitbeinig, wie er oft am Pult saß, sahen die Schüler und Schülerinnen dabei immer wieder seine Hoden aus der kurzen Unterhose herauschauen. Ich machte den Lehrer auf diese etwas peinliche Situation aufmerksam. Das ärgerte diesen sehr. Als Reaktion darauf schlug er mir im Klassenzimmer vor der Klasse mit einem Zeigestock auf meinen Hintern. Das tat aber nicht so

sonderlich weh, denn der Lehrer traf meist nur die kleine Geldbörse in meiner Hosentasche. Trotzdem spielte ich

ein und stellte mich vor das Klassenzimmer. Die Klasse aber kicherte über die Situation.

Eines Tages entdeckte ich auf dem Lehrerpult im Klassenzimmer die Pausenbox meines Lehrers, eine Blechschachtel mit seiner Brotzeit. Der Lehrer war an das Telefon gerufen worden. Dieses Befand sich außerhalb des Klassenzimmers im Erdgeschoss. Diese Gelegenheit nützte ich aus und nahm ihm von einer der beiden Pausenbrothälften den Belag herunter. Den ersetzte ich durch Ölkitt aus dem Werkunterricht, den wir gerade hatten. In der Pause gingen alle Schülerinnen und Schüler auf den Pausenhof und die Lehrkräfte versammelten sich an der Eingangstüre der Schule. Lehrer Franz biss in sein neu belegtes Pausenbrot und schaute sofort zu mir.

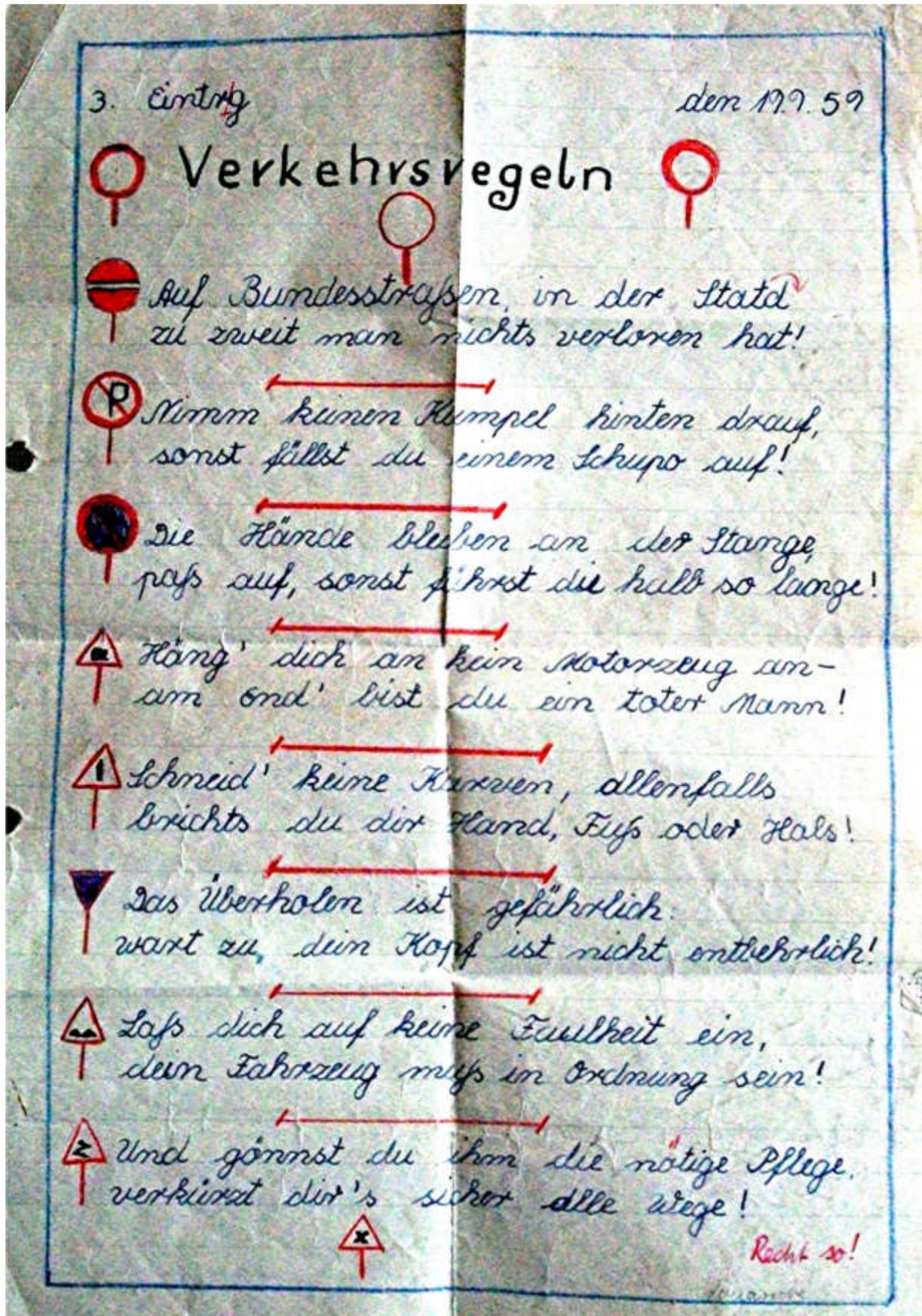
Nach der Pause hatte ich Glück. Die Hauptschulrektorin, Frau Thierheimer, im oberen Stockwerk der Schule, stand mir unverhofft immer wieder mal bei. So machte sie als katholische Rektorin den hauptsächlich evangelischen Lehrkräften in der unteren Grundschuletage im Schulhaus an diesem Tag deutlich, dass sie nicht akzeptieren werde, wenn ich erneut wegen eines Jungenstreichs geschlagen werden würde.

In der siebten Klasse im September 1959 mussten wir Schülerinnen und Schüler einen Aufsatz in Zweizeiler-Versform zu acht gültigen Verkehrsregeln schreiben und diese jeweils dazu zeichnen. Ich erhielt mein Gedicht mit einem Lob zurück.

Als das neue auf der Kressbronner Bodan-Werft erbaute Motorschiff, die „Grünten“, 1958 in Lindau für die Deutsche Bundesbahn in Dienst gestellt wurde, wurden aus allen weiterführenden Schulen in Lindau pro Klasse ein Mädchen sowie ein Junge als Gäste auf das Schiff eingeladen. Die Auswahl dieser Schülerpaare wurde den Klassenlehrern und Klassenlehrerinnen überlassen. Mein Klassenlehrer veranstaltete hierfür einen Aufsatzwettbewerb. Die Autorin und der Autor der beiden bestbenoteten Aufsätze sollten mit auf das Schiff dürfen. Bei der Bekanntgabe der Aufsatznoten erhielt ich eine Note sechs und war sehr enttäuscht. Hatte ich doch zuvor immer eine recht gute Benotung für meine Aufsätze erhalten und mich auch diesmal wieder angestrengt. Auch mein Schriftbild war sauber und leicht lesbar.

Etliche Jahre später, ich arbeitete inzwischen als Taxifahrer in Lindau, stieg bei mir am Lindauer Hauptbahnhof mein ehemaliger Klassenlehrer Franz samt zweier Koffer als Fahrgast ein. Dessen Ziel als Urlauber war eine Pension im Holdereggen. Ich sprach ihn während der Fahrt darauf an, dass ich einer seiner früheren Schüler sei. Der Lehrer antwortete, er wisse dies. Wir vereinbarten ein späteres Treffen in der Weinstube „Glatzel“ am Giebelbach. Dabei zog Hauptlehrer a.D. Franz jenen von mir geschriebenen Aufsatz aus dem Jahre 1958 aus der Tasche und fragte, ob er mich mit meinem Kosenamen „Tschampi“ anreden dürfe. Dies bejahte ich. Der inzwischen alt gewordene Lehrer eröffnete mir nun, dass dies 1958 ein sehr guter Aufsatz mit der Note eins gewesen sei. Da ich aber eine dunkle Hautfarbe hatte, durfte der nicht als Aufsatzsieger der siebten Klasse der Volksschule Hoyern gewertet werden, um nicht mit zur Schiffseinweihung zu können. Das hätte sich wegen meiner Hautfarbe nicht geziemt. Das sei „nicht gegangen“.

Ich erfuhr hierbei auch, dass ich wegen meiner dunklen Hautfarbe bei großen Ausflügen der Klasse nie mitdurfte, sondern nur bei Wanderungen in der näheren Umgebung. Ich dachte als Schüler immer, diese Sonderbehandlung erlebe ich wegen



Hans-Peter Willhalms vom Lehrer gelobtes Verkehrsregeln-Gedicht vom September 1959. Original im Besitz von Hans-Peter Willhalm, Repro: Schweizer.

meiner Kinderstreiche. Ich wusste noch nicht, dass dies rassistisch häufig wegen meiner Hautfarbe geschah.

Einer dieser Schülerstreiche wurde durch das sehr leichte Auto des Pfarrers und Religionslehrers von Kirschbaum provoziert. Dieser fuhr damals einen Kleinwagen der Marke „Gogomobil“ mit einem 250cm<sup>2</sup> Hubraum-Motor. Da dieses Auto kein großes Gewicht besaß, halfen mir eines Tages drei Mitschüler dabei, dieses „Gogo“ auf die „Milchbank“ in Hoyern zu heben.

Die „Milchbanken“ dienten damals dazu, dass dort etwas erhöht von der Straße auf eigenen Podesten die Bäuerinnen und Bauern ihre frisch gemolkene Milch in großen metallenen Milchkannen abstellten. Diese Milchkannen wurden von einem Bauern aus Schönau abgeholt und tagtäglich zur Verarbeitung in die Milchzentrale in Lindau-Aeschach gebracht.

Als Pfarrer von Kirschbaum seinen Kleinwagen nach Unterrichtschluss auf der Milchbank entdeckte, war er sehr erbost und fragte die Hoyerner Erwachsenen rund herum nach den Schuldigen. Diese aber konnten oder wollten sich nur an einen erinnern, den von ihnen so bezeichneten „Negerbimmel“. Das war ich.

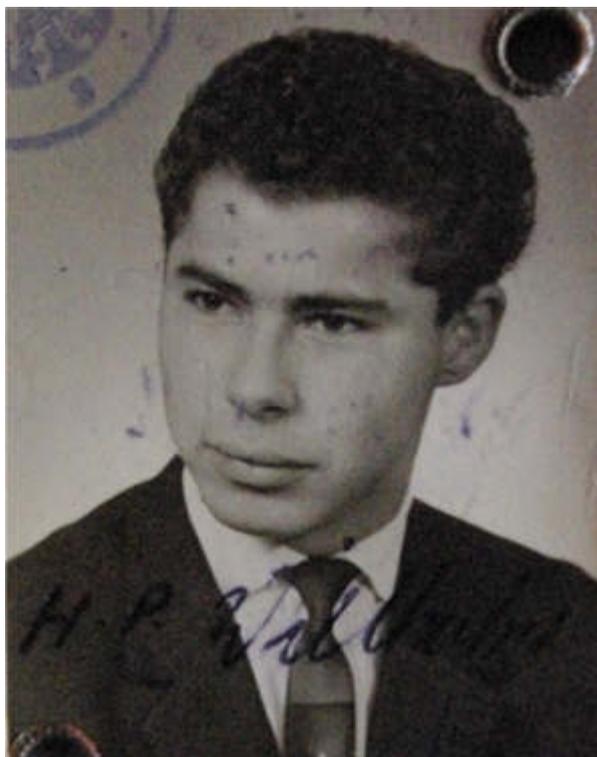
Dies verrieten sie dem Pfarrer. Ich war wieder einmal das „Schwarze Schaf“. Den anderen beteiligten Schülern passierte nichts. Wir hatten vor der Schule auf das Ereignis gewartet. Dort holte uns Pfarrer von Kirschbaum ab und wir mussten zusammen sein Auto wieder auf die Straße stellen.



**Die Aeschacher Konfirmandengruppe im Jahre 1960 mit Pfarrer von Kirschbaum sowie Hans-Peter Willhalm rechts vor der vorletzten Reihe. Foto: Willhalm; Repro: Schweizer.**

Die Strafe des Pfarrers bestand nun darin, dass er sich gegenüber mir und meiner Mutter 1960 weigerte, mich trotz meinem Alter von inzwischen 14 Jahren evangelisch zu konfirmieren: „Ihr Sohn ist nicht reif für die Konfirmation!“, sagte er zu meiner Mutter. Dies ließen sich aber meine Mutter und meine Großmutter nicht gefallen und erklärten Herrn Pfarrer unmissverständlich: „Der wird konfirmiert!“ Als Kompromiss wurde ich bei der Konfirmation als Einzelner außerhalb der anderen Konfirmandinnen und Konfirmanden Aeschachs eingeseget.

In der evangelischen Christuskirche in Aeschach waren für mich die Kleiderhaken auf den Rückseiten der Sitzbänke verlockend. Während einer Predigt drehte ich einen aus dem Holz heraus. Bereits vor der Konfirmation hatte ich ein Feuerzeug erhalten. Damit erhitzte ich nun die Spitze des Hakens und erschreckte damit den Schüler in der Bank vor mir. Der schrie deshalb mitten in der Predigt laut auf. Ich ging nach diesem Gottesdienst besser nicht in die Sakristei, um dort meine Anwesenheit zu bestätigen,



***Hans-Peter Willhalm auf seinem Wehrpassfoto vom Jahre 1964. Foto: Willhalm; Repro: Schweizer.***

Harmloser waren die Hänseleien einiger Mitschüler mir gegenüber, ich sei ein „Mädchenverstehler“. In meiner Klasse war auch die Tochter Gisela des bekannten Lindauer Lokomotivführers Heinrich Rahn. Diese war etwas kränklich und konnte deshalb nur kurze Wege gehen. Deshalb sollte sie bei Wanderungen nicht mitgehen.

Um sie bei Wanderungen trotzdem mitnehmen zu können, lieh ich mir bei der Gärtnerei Sailer in Schöngarten einen Fahrradanhänger aus. Dort hinein legte ich Decken. Der Lehrer stimmte nun zu, dass Gisela auf diese Art am Wandertag

teilnehmen konnte. Doch wir Schüler hatten sie dabei zu ziehen. Dies geschah dann auch so.

Darüber hinaus verteidigte ich Gisela auch immer wieder auf dem Schulhof, wenn diese dort in Gefahr geriet, gehänselt oder beleidigt zu werden. Dabei half mir auch, dass ich körperlich kräftig und athletisch gebaut war.

Dies kam auch daher, weil ich bereits ab meinen jungen Jahren, wie damals üblich, auf dem heimatlichen Bauernhof meines Onkels sowie meiner Großmutter außerhalb des Unterrichts mitarbeiten musste. Da musste beispielsweise Heu gemacht und in den Heustadel gebracht werden, Kartoffeln mussten gesät und geerntet werden. Die Stallarbeit mit den Kühen musste täglich erledigt und das frische Gras für die Kühe

geschnitten und eingebracht werden. Ab etwa 1958/1960 begann der Onkel als einer der Lindauer Pioniere zusätzlich mit dem intensiven Obstanbau in Spalierobstanlagen. Zusätzlich half ich gelegentlich auch gegen ein Taschengeld noch bei benachbarten Bauern. So reinigte ich Maische- und Mostfässer der Bauern, indem ich in diese hineinkroch und sie innen mit warmem Wasser und einer Wurzelbürste säuberte. Dem kränklichen Bauer Meidel und dessen ebenfalls kränklichen Frau beim Hoyerner Tobel half ich gelegentlich beim Heuen.

Nach der Schulzeit begann ich im Autohaus der Gebrüder Hotz unterhalb des Krankenhauses an der Friedrichshafener Straße eine Ausbildung als KFZ-Mechaniker. Da ich aber wochenlang fast nur Metall feilen musste, beendete ich diese Ausbildung wieder. Ich wechselte schräg über die Straße hinüber und begann beim dortigen Malergeschäft Huber eine Ausbildung zum Maler und Lackierer. Diese beendete ich erfolgreich. Drei bis vier Jahre nach Ende dieser Ausbildung wechselte ich, um etwas besser zu verdienen, zu anderen Malergeschäften in Lindau.

Mit siebzehn Jahren interessierte ich mich auch für den Beruf des Polizisten. Für Lindau-Aeschach waren damals zwei Polizisten zuständig. Einer von diesen empfahl mir bei meinen Berufsüberlegungen für die Zeit nach der Schule: „Bub werd' was gscheit's, geh' zur Polizei.“ Daraufhin ging ich zum Postenkommandanten, wollte mich weiter erkundigen und evtl. bewerben. Doch dieser machte mir unumwunden klar, dass ich mit meiner dunklen Hautfarbe bei einer Bewerbung zum Polizeidienst keine Chance auf Aufnahme habe.



***Hans-Peter Willhalm als Taxifahrer vor dem Lindauer Hauptbahnhof. Foto: Willhalm; Repro: Schweizer.***

Meine Zeit als Wehrpflichtiger bei der Bundeswehr absolvierte ich bei den Gebirgsjägern, den „Militreibern“, in Mittenwald.

Das Traktorfahren hatte ich, wie auf Bauernhöfen üblich, früh, nämlich bereits mit acht Jahren als Grundschüler „schwarz“ gelernt. Der heimatliche Traktor war das erste Übungsfahrzeug. Traktor-Übungsplatz war die damals wenig befahrene Schöngartener Straße. Milchhändler Flachs, der dort die Milch ausfuhr, ließ mich dort gelegentlich mit dessen 170er-Merzedes samt Anhänger fahren.

Zurück in Lindau, wurde ich Baggerfahrer bei der Firma Bauer in Kressbronn. Zu jener Zeit bot mir die Chefin des Fuhr- und Taxiunternehmens Menz an der Lindau-Reutiner Köchlinkreuzung an, bei ihr als Taxifahrer zu beginnen. Ich stimmte zu und bestand in der Lindauer Stadtverwaltung erfolgreich die aus hundert Fragen bestehende Taxiführerscheinprüfung. Nun war ich einer der bekannteren Lindauer Taxifahrer. Ich musste auch mit dem Leichenwagen der Firma Menz eine abendliche Leichenüberführung von Lindau in einen Vorort von Augsburg fahren. Keine angenehme Sache, da der Leichnam erst noch gerichtlich freigegeben werden musste und es deshalb zur Zeit der Ankunft bei der Aussegnungshalle auf dem Friedhof außerhalb Augsburgs bereits dunkle Nacht war.

Später gründete ich selbst ein Lindauer Taxi-Unternehmen das ich sieben Jahre lang und von Anfang an mit zwei Taxis betrieb. Danach verkaufte ich die beiden Fahrzeuge und arbeitete 25 Jahre lang von 1979 bis 2004 bei der Deutschen Bundesbahn und Deutschen Bahn AG. Zuerst war ich Rangierer der Personen-Kurswagen im Lindauer Hauptbahnhof und danach Schrankenwärter im ganzen Lindauer Stadtgebiet und hinauf bis nach Immenstadt.

Arbeitslos war ich mein ganzes Leben lang nicht.

Nun bin ich Rentner und erledige all die Aufgaben, welche in dieser Lebensphase weiterhin oder auch zusätzlich zu erfüllen sind.

**Hans-Peter Willhalm, Lindau.**

(Aufgeschrieben von Karl Schweizer in den Gesprächen vom 31. März und 6. April 2022,  
© www.edition-inseltor-lindau.de, Mai 2022)